

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 24 (1974)
Heft: 1

Buchbesprechung: Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914 bis 1918 [Jürgen Kocka]

Autor: Büchi, Kurt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tun. Man wird das Buch so auch als ein Stück deutscher Vergangenheitsbewältigung sehen müssen.

Luzern

Kurt Büchi

JÜRGEN KOCKA, *Klassengesellschaft im Krieg. Deutsche Sozialgeschichte 1914 bis 1918*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1973. 230 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 8.)

Die Untersuchung, die im Kern auf einen 1968 gehaltenen Vortrag zurückgeht, beschäftigt sich zunächst mit der Situation der Arbeiter und Unternehmer in der Industrie. Zwar stiegen die Nominallöhne während des Krieges, doch wegen der starken Geldentwertung kehrte sich die Vorkriegstendenz des ständig steigenden Reallohnes um. Zu diesem Verarmungsprozess, der allerdings die Arbeiter in den kriegswichtigen Industrien weniger stark traf, kam der Mangel an Nahrungsmitteln und Konsumgütern. Die Unterschiede zwischen Gelernten und Ungelernten wie zwischen Männern und Frauen wurden eingeebnet. Der Krieg zog indessen auch die Unternehmer in Mitleidenschaft, denn die industrielle Produktion ging in Krieg und Revolution um gut 40 Prozent zurück, wobei sich auch hier Unterschiede von Branche zu Branche ergaben. Der Krieg hat trotzdem die Stellung der Arbeitgeber gestärkt, denn der Staat griff zwar stark in die Wirtschaft ein, doch Industrie und Gewerbe erhielten auch die Möglichkeit, auf die intervenierenden Behörden einzuwirken. Oft übernahm die öffentliche Hand das Risiko, während den privaten Unternehmern der Profit verblieb. Der Staat förderte die Selbstorganisation der Produzenten, die damit zu Aufträgen gelangten, aber eben auch mehr und mehr an der öffentlichen Herrschaftsgewalt partizipierten. Arbeitskräftemangel und kriegsbedingte Nachfrage förderten Rationalisierung und Modernisierung, was wieder in den gesteigerten Profiten zum Ausdruck kam. Doch die «Früchte» des Krieges wurden eher von den grösseren Unternehmern geerntet.

Wird man bei Arbeitern wie Unternehmern also Unterschiede beachten müssen, so sind diese insgesamt doch durch den Krieg eher eingeebnet worden. Der Klassengegensatz wurde durch diese Nivellierung in den beiden Lagern zweifellos verschärft. Dem Arbeiter wurde der ökonomische und soziale Unterschied zu seinem Arbeitgeber stärker bewusst. Empörung gab es weniger wegen der Knappheit als wegen der ungerechten Verteilung der Güter. Der Burgfrieden von 1914 enthielt für viele Arbeiter das Versprechen eines Ausgleichs der Gegensätze, während die herrschenden Kreise darin ein Mittel zur Unterdrückung von oppositionellen Stellungnahmen sahen. Die zunehmenden Opfer, die von allen verlangt wurden, verschärften die Klassenspannungen, da die auf Veränderung zielenden Reformen abgewürgt wurden. Die Diskussion zwischen Sieg- und Verständigungsfrieden verlief weitgehend entlang der Klassenlinie. Die Annexionspropaganda der

Vaterlandspartei trug dazu bei, dass die Friedenssehnsucht der Arbeiter zunehmend mit einer sozialkritischen Frontstellung verschmolz. Es war allerdings eher eine Radikalisierung und Politisierung der Basis, da sich die Welt der Gewerkschaftsfunktionäre noch stärker als vor dem Krieg von der Welt des Arbeiters in den Betrieben unterschied.

Der Mittelstand lässt sich nicht ohne weiteres in diesem dichotomischen Gesellschaftsbild unterbringen. Angestellte und Beamte hatten ebenfalls einen scharfen Rückgang der Kaufkraft ihrer Löhne zu verzeichnen, da sie jedoch weniger organisiert waren, wirkte sich die Opposition geringer aus. Waren Streiks bisher verpönt gewesen, so griff man aber jetzt durchaus zu diesem Mittel. Eine Annäherung des «neuen» Mittelstands an die Arbeiter fand ohne Zweifel – gegen alle Tradition – statt, ohne indessen zu einem eindeutigen Arbeitnehmerbewusstsein zu führen. Diesen Prozess machte auch der niedere und mittlere Beamte vorsichtig mit. Der «alte» Mittelstand, die Handwerker, fand sich in der Abwehr staatlicher Interventionen mehr und mehr an der Seite der Unternehmer. Arbeitgeber- und Besitzerinteressen dominierten, alter und neuer Mittelstand gingen auseinander. Beide akzeptierten Allianzen mit Gruppen, deren Klassenlage sie teilten, gegen die sie jedoch ursprünglich angetreten waren. Der Autor urteilt allerdings vorschnell, wenn er hier die Vorbereitung der Allianz von mittelständischen und grossen Unternehmern gegen Arbeiterbewegung, Demokratie und Parlamentarismus sieht, der seit 1929 grosses Gewicht beim Aufstieg des Nationalsozialismus zukam, denn Hitler brach schon früh in den Handlungsgehilfenverband ein, der im Ersten Weltkrieg auch nach Kocka eher nach links neigte.

Die gemeinsame Ablehnung des Staatssozialismus und der Einsatz für den Siegfrieden wie die Ablehnung der verfassungs- und sozialpolitischen Neuorientierung seit 1917 liessen die sich vor dem Krieg befehdenden Grossindustriellen und Grossagrarien enger zusammenrücken, in den untern und mittleren Schichten ergab sich jedoch ein bedeutsames Spannungsverhältnis zwischen Stadt und Land. Nahrungsnot, andererseits der Neid der ostelbischen Landarbeiter, aber auch der Bauern gegenüber den besser verdienenden Industriearbeitern und den Kriegsgewinnen der Industriellen liessen eine Front quer zum Klassengegensatz entstehen. Auch regionale Ressentiments und der Antisemitismus verliefen nicht der Klassenlinie entlang; letzterer wurde indessen mehr und mehr Mittel des Klassenkampfes von oben gegen Sozialismus und Demokratisierung.

Überzeugend weist Kocka schliesslich die These vom Staatsmonopolkapitalismus zurück, denn es steht fest, dass der staatliche Apparat während des Krieges weniger als vorher als Machtinstrument der herrschenden Klasse fungiert. Die schrittweise Parlamentarisierung, der verstärkte Einfluss der Gewerkschaften und der Anti-Etatismus der gross- und kleingewerblichen wie der landwirtschaftlichen Unternehmer stehen der These der marxistisch-leninistischen Historiker zu deutlich gegenüber.

Methodisch geht Kocka von einem aus der Marxschen Klassentheorie abgeleiteten, allerdings aus dem Kontext des Marxschen geschichtsphilosophischen Denkens weitgehend herausgelösten und durch neuere Erkenntnisse der Konfliktanalyse ergänzten klassengesellschaftlichen Modell aus. «Gefragt wird nach sozial relevanten Veränderungen im Produktions- und Verteilungsprozess, nach sich verändernden ökonomischen Bestimmungsfaktoren sozialer Klassen-, Schichten- und Gruppenbildung, nach Wandlungen in den kollektiven klassen- und schichtenspezifischen Einstellungen, Erwartungen, Selbstverständnissen, Hoffnungen und Protestpotentialen, nach sich verändernden Allianzen und Konflikten, Kämpfen und Kompromissen zwischen sozialen Klassen und Gruppen und nicht zuletzt nach dem sich wandelnden Stellenwert des Staates im Spannungsfeld der sozialen Klassen und Gruppen, nach Veränderungen im Verhältnis von Gesellschaft und Staat unter den Bedingungen des Weltkriegs.» Man wird das Ausgangsmodell diskutieren können, doch die methodische Durchführung ist in einer Art und Weise vorbildlich, die uneingeschränkte Bewunderung verdient. Das Modell ist nie «Korsett», in das die gesellschaftlich-ökonomisch-politischen Prozesse gepresst werden, wie man dies bei Marxisten vor allem immer wieder erlebt, es ist vielmehr «Skelett und Motor der Gedankenführung», das heisst es wird in erster Linie zur Bestimmung des Abstandes zwischen Wirklichkeit und Modell gebraucht.

Der Verfasser ist sich bewusst, dass es noch intensiver Detailforschungen, vor allem auch in den Archiven, bedarf, bis eine einigermaßen umfassende deutsche Sozialgeschichte der Jahre 1914–1918 geschrieben werden kann. Er nennt seine Arbeit denn auch untertreibend einen blossen «Essay», wobei dieser Begriff allein schon durch einen 60 Seiten einnehmenden Anmerkungsteil ad absurdum geführt wird. Man mag dem Glauben an die «Geschichtsmächtigkeit kollektiver, in Bewegung geratener, sozio-ökonomischer Strukturen und Prozesse» gegenüber der «Prägekraft individueller Handlungen», der «Macht des Staatlichen» und der «Kraft der Ideen» nicht so stark anhangen wie der Autor und kann trotzdem feststellen, dass man es hier mit einem äusserst geglückten Werk zu tun hat. Besonders zu loben ist die klare, auf jeden «Soziojargon» verzichtende und sachliche Sprache, die der einwandfreien und unparteilichen wissenschaftlichen Durchführung entspricht, angesichts der Sprache vieler parteilich-polemischer, oft mehr mit Behauptungen und (Vor)urteilen denn mit stringenten Beweisen gefüllter deutscher sozial-«wissenschaftlicher» Arbeiten eine Seltenheit.

Luzern

Kurt Büchi

LEO TROTZKI, *Geschichte der russischen Revolution*. Frankfurt am Main, Fischer TB, 1973. 3 Bde., 1061 S. (Reihe Arbeiterbewegung – Theorie und Geschichte hg. von CLAUDIO POZZOLI/KLAUS KAMBERGER).

In Anbetracht der heute kaum mehr überblickbaren Fülle von Darstellungen der russischen Revolution und des anhaltenden Interesses für die